

CHRISTIAN FRIEDRICH FRITZSCHE



EIN GEDENKBLATT

G 1216  
Prof. Hs Fritzsche  
Zollikon







ZUR ERINNERUNG

AN

DR. MED.

CHRISTIAN FRIEDRICH FRITZSCHE

GEW. ARZT

AN DER KANTONALEN KRANKENANSTALT  
IN GLARUS

22. OKTOBER 1851 — 3. JANUAR 1938



Als am 3. Januar 1938 unser lieber Vater im höchsten Alter abberufen wurde, zeigte sich in ergreifender Weise, daß der Mann, der — gebeugt durch die Last der Jahre — seit etwa zwölf Jahren den allerengsten Kreis von Familie und Freunden nicht mehr überschritten hatte, unvergessen geblieben war. Von vielen Seiten ist sein Leben und Wirken freundlich gewürdigt worden, und eine große allgemeine Teilnahme hat bewiesen, wieviele Menschen mit ihm in treuem Gedenken verbunden geblieben sind.

Als Zeichen freundlichen Dankes an alle ihre Urheber möchten wir die an der Trauerfeier gesprochenen Worte und die in Tagesblättern und Fachliteratur erschienenen Würdigungen hier vereinigen und in die Hand unserer Freunde und aller legen, denen diese Erinnerung etwas bedeuten kann. Wir selbst werden mit dem Verewigten in unauslöschlicher Dankbarkeit verbunden bleiben. Mit seinem Bild wird immer auch der große Kreis von Menschen uns vor Augen treten, aus dem ihm in seinem langen Leben so viel Vertrauen und Anhänglichkeit entgegengebracht worden ist. Er hat darin ein großes Glück seines Lebens gesehen.

Mehrfach ist in den folgenden Blättern an die Frau erinnert worden, die während mehr als 50 Jahren mit ihm in glücklichster Ehe verbunden war. Seine Lebensleistung ist

nur möglich geworden, weil ihr klares, gütiges, im kleinsten treues Wesen ihm das Glück und den vollen innern Frieden brachte, ohne die ein so vielseitiges und harmonisches Wirken nach außen nicht denkbar ist. So ist es wohl richtig, wenn diese Gedenkschrift auch das Bild unserer am 15. August 1931 verstorbenen guten Mutter bringt. Ob sie selbst das gutheißen würde, können wir freilich nicht sicher wissen. Vielleicht würde sie uns sagen: »Ich habe nur den Wunsch, daß Ihr selbst, meine Eigenen, an mich in Liebe und Treue denkt und dessen bin ich gewiß.«

### *Die Trauerfamilie.*

# ABDANKUNGSREDE

## VON HERRN PFARRER GUBLER

bei der Bestattung am 5. Januar 1938  
in der Stadtkirche in Glarus

*Ich will dich segnen  
und du sollst ein Segen sein.  
1. Mos. 12,2.*

### *Verehrte Trauerversammlung!*

Es sind Tage und Stunden voll tiefen Schmerzes, liebe leidtragende Familie, die über euch alle gekommen sind. Der Tod hat in eurer Familie Einkehr gehalten und hat euch den greisen Vater genommen. Er, der ein Menschenleben lang dem Tode an manchem Krankenbette gewehrt hatte, ist ihm zuletzt nun selber erlegen. Nicht unerwartet und plötzlich ist er gekommen, als sanfter Erlöser hat er ein langes Kranksein geendet und ein müdes Leben stille gemacht. Aber dennoch, ihr empfindet in diesem Augenblicke nur das große Leid, das der Verlust eures Vaters euch zugefügt hat. Schmerzlich bewegt steht ihr an seinem Sarge, ahnend, daß sein Tod in eurem Leben eine Lücke hinterläßt, die kein anderes Menschenleben je wird ausfüllen können.

Mit euch stehen auch wir andern bewegten Herzens am Sarge des Entschlafenen, von dem wir nicht anders denn

in großer Verehrung und Dankbarkeit Abschied nehmen können. Wenn er auch in den allerletzten Jahren seines langen Lebens nicht mehr in der weiteren Oeffentlichkeit hervortrat, sondern zurückgezogen in seiner Familie und in einem allmählich klein gewordenen Kreis persönlicher Freunde lebte, aus dem dankbaren und verehrenden Gedanken unserer Stadt, auch ihrer weit jüngeren Generationen, ist er nie entschwunden. Mit euch tragen wir alle Leid, die wir aus der Nähe und aus der Ferne herbeigeeilt sind, dem Manne, der nun von uns gegangen ist, zu danken für all das, was sein rastlos tätiges Leben seinen Mitmenschen in einem überreichen Maße gegeben hat.

So wollen wir denn in dieser Stunde des Abschieds vor allem unsern Gedanken der Dankbarkeit Ausdruck geben. Lasset es mich nicht tun, indem ich mit rühmenden Worten den Menschen verherrliche. Lasset es mich in diesem Augenblick, wo wir unter dem Eindruck der Hinfälligkeit alles Menschenlebens stehen, tun, indem ich Gott die Ehre gebe, dem sie am Sarge eines Menschen zuerst und zuletzt gebührt, dem, der unserem Leben Länge und Inhalt, alles Glück und allen Erfolg schenkt. Der Entschlafene selber ist ja immer wieder, auch in der schweren Zeit seines Alters, als der Zerfall seiner Kräfte ihn zu hemmen anfang und ihn schließlich ganz untätig werden ließ, dem dankbar gewesen, aus dessen Hand er alle freundlichen Führungen und Fügungen entgegengenommen hat. Was könnten denn wir Besseres und Schöneres tun, als bekennen, was auf einem der ersten Blätter der Heiligen Schrift geschrieben steht: »Gott hat dich reich gesegnet und ein Segen bist du wieder

geworden.« Ja, in beiden Lebenskreisen, in denen der Entschlafene stand, in Beruf und Familie, hat er den Segen des Allmächtigen erfahren dürfen in Fülle.

Auf seinem Hause ruhte reicher, vorerworbener Segen vergangener Geschlechter. Wir können es wohl verstehen, wenn er, als die Muße des Alters ihm Zeit dazu ließ, die Geschichte seiner Familie pietätvoll durchforschte und pflegte. Sein Vater, selber einer alten deutschen Theologenfamilie entstammend, wirkte in Zürich als Professor der Theologie. Seine Mutter war die Tochter des verdienten und angesehenen Arztes und zürcherischen Bürgermeisters Ulrich Zehnder. In diesem geistig hochstehenden Elternhause ist er neben seinen Schwestern und einem, nun schon lange verstorbenen Bruder aufgewachsen. Hier hat er alle die vielen Anregungen empfangen, die seine Wesensart geprägt haben. Wenn er vom gelehrten Vater den strengen Willen ernstest wissenschaftlichen Arbeitens bekommen hat, so ließ die Gestalt des vielseitigen Großvaters den Entschluß in ihm reifen, seine Wissenschaft den Menschen dienstbar zu machen und als praktisch tätiger Arzt den Leidenden zu helfen. Eine gut genützte und dennoch frohe Studentenzeit, Studienreisen an die berühmten Kliniken der damaligen Zeit haben ihn in jungen Jahren mit umfassenden Kenntnissen ausgerüstet und praktisch aufs beste vorbereitet für seine Tätigkeit als Spital- und Privatarzt in Glarus, das das Wirkungsfeld seines langen Lebens geworden ist.

Und wie Gottes Segen auf seiner Jugend- und Werdezeit ruhte, so ruhte er auch auf seinen Wirkungsjahren. Das

freundliche Schicksal seines Lebens gab ihm als Chef unseres Spitals ein Arbeitsgebiet, das seinen Neigungen entsprach und in dem er seine reichen Gaben entfalten konnte. In tätiger Hingabe wollte der junge Mann einst im Leben stehen. Rastlos tätig, in angespanntem Arbeitswillen Unendliches leistend, ist er denn auch durchs Leben gegangen. Die Energie und Zielstrebigkeit seines Charakters, das freundlich gewinnende und väterlich wohlwollende Wesen ließen ihn rasch das Zutrauen seiner Kranken und die Achtung, ja Bewunderung seiner Mitarbeiter gewinnen. So hat er unter uns Großes und Bleibendes erreichen können. Als er nach 42jähriger Tätigkeit die Leitung unseres Spitals in die Hände zweier seiner Söhne legen durfte, ist aus dem einst kleinen Glarner Spital die große und weitherum geschätzte Krankenanstalt geworden. Und ebenso ist es mit sein Verdienst gewesen, wenn unser Kanton als einer der ersten in der Schweiz ein Lungensanatorium erhielt. Wahrlich zahllos sind die Menschen, die seinem ärztlichen Können und seiner menschenfreundlichen Hingabe Heilung oder Linderung ihrer Schmerzen zu verdanken haben.

Bei all dem hat er mitbauen dürfen am großen Bau der ärztlichen Wissenschaft. Die glarnerische Aerztegesellschaft verdankt seinen Publikationen und Vorträgen viel fördernde Anregung, die schier unübersehbaren chirurgischen Fortschritte der vergangenen Dezennien hat er in seiner verantwortungsvollen Arbeit uns dienstbar gemacht. Und er hat tätigen Anteil nehmen dürfen am geistigen und musikalischen Leben unserer Stadt. Als junger Student einst ein begeistertes und begeisterndes Mitglied des Studentengesangvereins, dessen Name heute noch mit Verehrung ge-

nannt wird, den eine schöne Freundschaft mit Carl Attenhofer verband, hat er auch bei uns durch die Gründung des Cäcilienvereins und Förderung des Männerchorgesangs manche unvergessene Musikaufführung möglich gemacht. — Das ist doch wohl eine besondere Gnade, wenn Arbeit nicht zum bitteren Muß wird, wenn Neigung und Pflicht, Begabung und Aufgabe sich begegnen.

Den größten Segen aber hat der Entschlafene im Kreise der Seinen erfahren dürfen. All unser tiefstes Glück ruht im Grunde doch auf der Erfahrung innerer Gemeinschaft mit den Menschen, die wir lieben. Wem diese versagt ist, der ist arm und elend trotz allem äußern Glück und Sonnenschein. 50 Jahre lang ist ihm die Gattin, mit der er damals in das Doktorhaus in Glarus einzog, liebend, verstehend und mithelfend zur Seite gestanden, in den frohen und schweren Stunden. In den schweren Stunden, die im Leben eines Arztes, der auch immer wieder an der Grenze all seines Könnens steht, nie fehlen. Er durfte sich freuen am Heranwachsen und Reifen seiner fünf Söhne, sich freuen an der geachteten Stellung, die jeder von ihnen mit seiner Familie in der Welt wieder errang. Und seines Alters Sonnenschein war die Schar seiner Enkel, die eine neue Jugend ihm brachte am Abend seines Lebens. Wenn ihn auch vor Jahren der Tod seiner Gattin schwer getroffen hat, und er ihn nie ganz verwinden konnte, ein einsamer Mensch ist er nie gewesen. — Wir wollen Gott danken für dieses schönste Lebensgeschenk: er durfte lieben und Liebe erfahren, er durfte den Seinen das Größte sein.

Aber nun, liebe leidtragende Familie, ist der Sarg, der dieses Leben birgt, jetzt das Letzte? Wie wird das Leben

zuletzt sinnlos und grausam, wenn der Tod alles zerbricht, was wir errungen, alles zerschlägt, was uns geworden. Je stärker und inniger die Liebe, um so trostloser das Scheiden, das Scheiden am Grabe. Es gibt in dieser Stunde, wo die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens uns ins Auge schaut, keinen andern Trost als das Evangelium von Jesus Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Und das ist sein herrliches Evangelium: es scheint Tod und es ist Leben; es scheint Untergang und es ist Durchgang in die Welt der Ewigkeit. Das ist die größte Gnade Gottes, daß wir wissen: der Tod öffnet uns die Tür zum ewigen Vaterhaus. Nicht im Dunkel des Grabes müssen wir unsere lieben Entschlafenen suchen, wir wissen sie droben im Licht, daheim im Frieden und in der Ruhe des ewigen Gottes.

In diesen Gedanken wollen wir zuletzt Abschied nehmen. In frischem Gedenken wird des Vaters, des Freundes, des Helfers Bild in euren Herzen ruhn — kein toter Besitz, sondern ein lebendiger Schatz der Erinnerung, ein Halt in innerem Ringen, ein Licht in den schweren Entscheidungen des Lebens. Doch damit nicht genug, im Blick auf den Herrn, der da tot war und nun lebet, warten wir der Zeit, da der Vater im Himmel auch uns den Weg zu gehen heißt, den der Entschlafene uns vorangegangen ist. Im Blick auf dieses unser eigenes Lebensende beten wir, was einst die Väter und Ahnen dessen, von dem wir Abschied nehmen, aus glaubensstarken Herzen gebetet haben:

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,  
mach's auch mit meinem Ende gut.

Amen.





## ANSPRACHE

VON HERRN a. SCHULINSPEKTOR DR. E. HAFTER  
IN GLARUS

*Verehrte Leidtragende!*

*Geehrte Trauerversammlung!*

Wir erweisen heute einem Manne die letzte Ehre, der seit längerer Zeit dem Auge der Mitlebenden entschwunden war. Nun, da er im hohen Alter von 86 Jahren von seinen Leiden erlöst worden ist, lebt die Erinnerung an das, was er uns im Leben war, machtvoll wieder auf. Lassen Sie auch mich dem Verstorbenen ein Wort der Liebe nachrufen! Dieses Wort gelte dem Arzte, dem Bürger und dem Menschen in ihm!

Dr. Friedrich Fritzsche trat durch seinen Beruf als *Arzt* zum Glarner Volke in Beziehung. In den 42 Jahren, da er an unserer kantonalen Krankenanstalt wirkte, war er ungezählten Kranken ein Tröster, ein Helfer und Retter. Als Hausarzt, einer Seite ärztlicher Tätigkeit, deren Rückgang er oft und tief bedauerte, brachte er durch sein Können und sein Wesen in zahlreiche Familien, in die die Not kranker Tage eingekehrt war, Beruhigung und Hoffnung. Aertzliche Kunst und gewandte Mitteilungsgabe machten ihn auch zum geschätzten Lehrer junger Mediziner, und eine

große Zahl von Aerzten zählt sich mit Stolz zu seinen Schülern. Mehr als drei Jahrzehnte stand Dr. Fritzsche der Krankenanstalt als einziger Leiter vor und war damit für ein Arbeitsgebiet verpflichtet, das seines Umfanges wegen die Kraft eines Menschen aufs äußerste anspannte. Eine Entlastung von übergroßer Verantwortung bedeutete es daher, als einer seiner Söhne, dem er die Chirurgie überließ, ihm zur Seite trat und sich mit ihm in die immer wachsende Aufgabe teilte.

Was dem Wirken Dr. Fritzsches die besondere Bedeutung verlieh, das war seine geistige Einstellung zum Beruf. Ohne Ziel und Aufgabe der ärztlichen Kunst aus dem Auge zu verlieren, war er sich stets ihrer Grenzen bewußt. Er setzte all sein Wissen und Können daran, den Ursachen einer Krankheit auf den Grund zu kommen und traf streng nach dieser Erkenntnis seine Maßnahmen. Neben seinen umfassenden Kenntnissen leiteten ihn dabei ein sicheres Einfühlungsvermögen und eine geschickte Hand. Ich weiß, daß ich damit nur oberflächlich das Wesen seiner Berufsauffassung streife. Was aber sichtbar am Tage lag, das war das hohe Verantwortungsgefühl, mit dem er an jeden einzelnen Fall herantrat. Dafür danken weite Kreise des Glarner Volkes.

Ueber den Bereich seiner nächsten Aufgabe hinaus wandte sich sein Blick schon früh auf die Verheerungen, welche die Tuberkulose in der breiten Masse des Volkes anrichtete. Hier einzugreifen war ihm dringende Pflicht. Selbst einer der Anreger, ergriff er mit Eifer die Hilfe, die ihm die Gemeinnützige Gesellschaft zur Gründung einer

der ersten schweizerischen Lungenheilstätten, des Sanatoriums Braunwald lieb, und die erste Organisation einer Tuberkulosenfürsorge im Kanton auf rein gemeinnütziger Basis war eigentlich sein Werk. Es kennzeichnet sein Wesen, daß er nicht nur den Anstoß zu diesen Unternehmungen der Gemeinnützigkeit geben wollte, sondern sich mit aller Energie und Ausdauer für deren Durchführung und Ausbau einsetzte. Jahrzehntelang leitete er daher selbst die Arbeiten der Sanatoriums- und Tuberkulosekommission unserer Gesellschaft mit größter Umsicht und Liebe. Ich möchte dem nunmehr Verewigten im Namen dieser Institutionen einen besondern Dank ins Grab nachrufen.

Trotz dem Unterschied des Alters hatte ich den Vorzug, dem lieben Verstorbenen freundschaftlich nahetreten zu dürfen. Lassen Sie mich daher noch kurz ein Bild zeichnen von dem, was er uns als *Mensch* war. In seinen knappen Mußestunden nahm er eifrig an der Pflege des musikalischen Lebens unserer Stadt teil. Bis in das neue Jahrhundert hinein führte ein Musikkrantz regelmäßig einige befreundete Familien in kleinem Kreise zusammen, und häufig erfreuten wir uns an seinen schönen gesanglichen Darbietungen. Der Pflege des Gemischt-Chor-Liedes und namentlich der Auf-führung von Oratorien widmete er als einer der Gründer und langjähriger Präsident des Cäcilienvereins Glarus seine Kräfte, und ein ernstes Anliegen war ihm, ein im Interesse der Sache liegendes Zusammenwirken mit dem Männerchor »Frohsinn« Glarus herbeizuführen. Im Vorstande des Kunstvereins fand er Gelegenheit, seinen gebildeten Sinn für die Malerei zu betätigen, und in der Medizinischen

Gesellschaft war er dank seiner Stellung und seiner gesellschaftlichen Gewandtheit der gegebene Mittler, um neben der wissenschaftlichen Förderung seiner Berufsgenossen den Geist der Kollegialität zu pflegen. Lebhaft steigt in uns das Bild seiner leiblichen Erscheinung wieder auf, sein beschwingter Schritt, seine geschmeidige Haltung, sein klares, offenes Auge, seine Stimme, die Wohlwollen und Energie zugleich ausströmte.

So trat Dr. Fritzsche nach außen hervor. Wer näher mit ihm verkehrte, erkannte in seinem Wesen die Züge seiner elterlichen und großelterlichen Familie. Der Vater, ursprünglich ein Deutscher, amtierte seit 1837 als Professor der Theologie an der Universität Zürich und begründete die Neigung des Sohnes zu akademischen Studien. Durch die Mutter ein Enkel des Zürcher Arztes und spätern Bürgermeisters Ulrich Zehnder, fühlte sich der junge Akademiker schon früh zum Wirken als Arzt und Menschenfreund hingezogen. Er liebte sein Leben lang einen gewissen Schwung über das Alltägliche hinaus, verlor aber nie die Anforderungen des wirklichen Lebens aus dem Auge.

Wie es dem alternden Menschen oft geht, wandten sich seine Blicke, nachdem er sich von den Pflichten des Berufes zurückgezogen hatte, häufig auf die Zeiten seiner Jugend im Elternhause, seiner Studien und Studienreisen, seiner Freunde im Studentengesangverein, seiner Mitwirkung im Männerchor Zürich, wo er zwei Freunde fürs Leben fand, deren Erinnerung immer wieder in ihm aufstieg. Eines aber blieb bis zu seinem Ende im Vordergrund seiner Gedanken: das Glück, das er in seiner engern Familie gefunden

hatte. Mehr als fünfzig Jahre verbanden ihn in glücklicher Ehe mit seiner ihm vor sechs Jahren im Tode vorangegangenen Gattin, Frau Marie Fritzsche geb. Renker, und fünf Söhne, die selbst wieder ihre Familien gegründet haben, sah er sich im Leben bewähren. Trotz diesem fast beneidenswerten Schicksal war es für ihn nicht leicht, das hohe Alter zu ertragen. Lange litt er seelisch unter dem Heimweh nach seiner Gattin und unter der Vereinsamung, in die ihn das Schwinden der Kräfte gebracht hatte. Aber wie ein Erwachen zu neuem Lebenswillen war es, wenn er sich selbst noch zuweilen aus dieser trüben Stimmung herausriß und sich gestand: »Es ist mir gut gegangen; ich habe ein schönes Leben gehabt.«

Entschwunden ist nun die Gestalt, die lange Jahre jedem Kinde bekannt war, verstummt die Stimme, die in so manche Krankenstube Trost und Hoffnung gebracht, erlöst von der Einsamkeit des hohen Alters ein Leben, das nach Arbeit und Wirken gedürstet hatte.

Lebe wohl, lieber, verehrter Freund!  
Die Erde sei Dir leicht!



## NEKROLOG

VON HERRN PROFESSOR DR. E. MONNIER  
IN ZÜRICH<sup>1</sup>

Ein Gefühl tiefer Wehmut hat wohl alle ehemaligen Assistenten ergriffen, die ihre Bildung durch einen Aufenthalt im Kantonsspital Glarus vervollständigten, als sie die Nachricht vom Tode ihres verehrten Chefs Fritzsche am 4. Januar 1938 erfuhren. Ein Assistentenjahr in Glarus war ein Erlebnis, das dank der Persönlichkeit des Lehrers sein tiefes Gepräge in der künftigen Laufbahn des jungen Arztes hinterließ und jeden mit Dankbarkeit erfüllte. Aus diesem Gefühl heraus möchte ich das Leben, das Wirken und die vorzüglichen Eigenschaften dieses wahrhaft großen Arztes und Wohltäters kurz skizzieren.

Christian Friedrich Fritzsche wurde 1851 in Zürich geboren. Sein Vater war Theologieprofessor in Zürich, seine Mutter die Tochter des angesehenen Mediziners, Staatsmanns und Bürgermeisters Zehnder in Zürich. Nach Absolvierung der Maturität, 1869, begann ein erfolgreiches Medizinstudium. Nach der Staatsprüfung 1874 besuchte er die berühmten Kliniken von München, Wien, Prag, Dres-

---

<sup>1</sup> Erschienen in Heft II/1938 der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift. Erweiterung der bei der Trauerfeier gehaltenen Ansprache.

den, verweilte bei Richard Volkmann, bei Thiersch in Leipzig, in Berlin und Rostock. Von Politzer brachte er die Borsäurebehandlung der Otitis media, bei Hebra in Wien studierte er die Hautkrankheiten. Von 1875 bis 1879 Assistent und dann Sekundärarzt von Edmund Rose, leitete er die Verbandkurse, wo er sich eine hohe Fertigkeit im Anlegen typischer Verbände erwarb, die bei uns immer Bewunderung hervorrief. Seine Dissertation über die Mißbildungen des Gesichtes (1878) ist geradezu klassisch. — 1879 ließ er sich als prakt. Arzt in Zürich nieder und arbeitete gleichzeitig auf der medizinischen Poliklinik unter Hermann Müller. Sein Lehrer Rose wollte ihn durchaus zur akademischen Laufbahn bestimmen. Fritzsche zog aber vor, die praktische Tätigkeit zu ergreifen. Auf Empfehlung des Dr. Fridolin Schuler in Mollis wurde er von den Glarner Behörden einstimmig zum leitenden Arzt des neuen Krankenspitals gewählt. 1880 verheiratete er sich mit Frä. Marie Louise Renker von Zürich, im Mai des gleichen Jahres erfolgte die Uebersiedlung nach Glarus.

Ein großes Arbeitsfeld eröffnete sich dem neuen Spitalarzt; er mußte sich die chirurgische Technik zunächst aneignen, hatten doch damals die Assistenten wenig Gelegenheit, sich praktisch chirurgisch auszubilden. So führte er 1888 seine erste Gastro-Enterostomie aus. An seiner neuen Arbeitsstätte konnte er sein tüchtiges Wissen und Können, das er sich im Laufe der Studienjahre angeeignet hatte, in allen Spezialfällen so recht in Anwendung bringen. Im Spital Glarus erlebte er den Aufschwung der Chirurgie; hier galt es, fern von allen Universitätszentren, eigene Wege

zu gehen und mit allen Fortschritten der Zeit Schritt zu halten. Sehr bald suchte er die primitiven chirurgischen Einrichtungen des Spitals zu verbessern, um den Anforderungen der Neuzeit gerecht zu werden. So wurde Ende der Neunzigerjahre ein neuer aseptischer Operationssaal gebaut, 1899 eine Röntgeneinrichtung angeschafft.

Fritzsche hat es verstanden, sich stets auf der Höhe der sich damals gewaltig entwickelnden Chirurgie zu halten. Um diese Tat zu würdigen, hat ihn auch die Schweizerische Gesellschaft für Chirurgie, viel später freilich, zum Ehrenmitglied ernannt. Das Spital Glarus hatte im Anfang der Neunzigerjahre, dank der umsichtigen Leitung seines Chefarztes, einen solchen Ruf erworben, daß man sich glücklich schätzen mußte, als Assistent aufgenommen zu werden. Sogleich imponierte die Universalität des medizinischen Könnens unseres Chefs dem jungen, noch unerfahrenen, dennoch kritisch denkenden Assistenten. Handelte es sich um eine schwierige Diagnose, um eine verantwortungsvolle Operation, um eine komplizierte Geburt, stets beherrschte Fritzsche die Situation, die richtige Lösung findend. Man fragt sich, wie es Fritzsche möglich war, bei seiner rastlosen Tätigkeit, bei einer ausgedehnten Konsultation und Privatpraxis (die er stets zu Fuß besorgte) eine solche fortschrittliche Entwicklung einzuhalten. Was viele durch mühsames Lernen an Kenntnissen erwerben, verstand er durch seine Intelligenz und eine ausgesprochene Intuitionsgabe sich mühelos anzueignen. Wir waren stets überrascht, wie er alle sog. Fortschritte mit einer gesunden Kritik abschätzte und daneben bedacht war, sein Wissen zu erweitern. So

war es für uns Assistenten eine besondere Freude, über wertvolle Arbeiten oder neue Methoden zu referieren, die geeignet waren, Fortschritte in der Technik oder in der Behandlung zu bringen. — Wie oft war man über seinen diagnostischen Blick erstaunt; in dieser Beziehung ist mir immer noch ein Fall von Pylorusstenose bei einem Säugling in Erinnerung geblieben, eine Affektion, die damals beinahe unbekannt war, und die er mit durchschlagendem Erfolg durch eine Gastro-Enterostomia operativ behandelte.

Fritzsche besaß alle Eigenschaften des guten Chirurgen: frei von jedem Draufgängertum wägte er die Indikationen mit vorbildlicher Gründlichkeit ab. Seine Technik war peinlich sorgfältig, ebenso die Nachbehandlung seiner Patienten. Kein Wunder, daß seine Resultate ausgezeichnet waren und daß sein Ruf als Operateur sich weit herum verbreitete. Von seinen Mitarbeitern verlangte er Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue. Nachlässigkeiten im Krankendienst waren kaum möglich, da der Chef sein Auge über alles offen hatte. Leider gestattete der angestrengte Dienst im Spital und in der Privatpraxis keine ausgedehnte literarische Tätigkeit. Seine Studie über Riesenwuchs ist jedoch heute noch grundlegend. In der Glarner Aerztegesellschaft, deren Präsident er jahrelang war, hielt er zahllose Vorträge und Demonstrationen chirurgischer sowohl wie interner Fälle und trug dazu bei, das wissenschaftliche Niveau der Aerztegesellschaft immer auf der Höhe zu halten. Die hohe Tuberkulosesterblichkeit im Kanton Glarus bewegte ihn schmerzlich; rastlos arbeitete er, um diese Volksseuche zu bekämpfen. Den Schlußstein dieser Bestrebungen bildete

die Errichtung des Sanatoriums Braunwald, das ihm stets am Herzen lag.

Ich habe in kurzen Zügen die Tätigkeit Fritzsches skizziert; Einiges bleibt mir über den *Menschen* Fritzsche zu sagen. — Für uns alle war Fritzsche ein Führer, der es verstand, seinen Schülern und Mitarbeitern das Gepräge seiner Persönlichkeit zu übertragen. Seine hohe sittliche Auffassung des ärztlichen Berufes, die nur den Zweck verfolgte: allen zu helfen, mußte auf den sich entwickelnden Arzt einen tiefen Eindruck machen. Ich kenne auch in der Tat keinen Kollegen, dem Fritzsche als Arzt und als Mensch nicht imponierte. Zu langen Gesprächen ließ freilich der angestrengte Spitaldienst keine Muße. Im trauten Familienkreis aber, umgeben von seiner unvergeßlichen Gattin und von seinen hoffnungsvollen Söhnen, entfaltete sich seine feinfühligte Künstlernatur. In den seltenen Stunden, wo er die beruflichen Sorgen vergessen durfte, war er ein überaus angenehmer Gesellschafter, der mit köstlichem Humor von seinen Erlebnissen erzählen konnte. Die bildenden Künste, Musik und Literatur, waren für ihn die Quelle erneuerter Arbeitskraft. Als Präsident des Cäcilienvereins trug er dazu bei, daß die Gesangskunst ganz besonders gepflegt wurde, und durch die Aufführung der schönsten Chorwerke hat er auch indirekt der ganzen Bürgerschaft Glarus manche hochwertige Genüsse bereitet.

Zu meiner Zeit war es nicht Sitte, mehr als 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre im Spital als Assistent tätig zu sein; diese kurze Zeit hat aber genügt, um nicht nur eine Bereicherung des ärztlichen Wissens zu erlangen, sondern den erziehenden Einfluß dieser

selten hohen Persönlichkeit als köstliches Gut mit in die Praxis nehmen zu dürfen.

1923 — nach mehr als 40jähriger Tätigkeit, trat Fritzsche aus der Leitung des Spitals zurück, nachdem dieses zu verschiedenen Malen erweitert werden mußte. Er durfte noch die große Genugtuung erleben, zwei seiner Söhne als Leiter des Spitals nachrücken zu sehen. Anlässlich seines 70. Geburtstages — am 22. Oktober 1921 — empfing er in voller Rüstigkeit die stattliche, dankbare Schar seiner ehemaligen Assistenten, die von allen Seiten herbeigeeilt waren, um dem Jubilar ihre Anhänglichkeit und Treue zu bezeugen. Leider sollte er die verdiente Ruhe nach einem arbeitsreichen Leben nur kurz genießen. Im Anschluß an eine leichte Apoplexia cerebri stellten sich in den folgenden Jahren schwere Krankheitserscheinungen ein, so daß der Tod schließlich als Erlöser erschien. Für uns alle, die den Zauber dieser Persönlichkeit genießen durften, wird das Andenken an den unvergeßlichen Chef stets lebendig bleiben; sein Geist ist auf seine Schüler übergegangen, und so geht auch von dieser Todesstätte neues Leben aus.

## NEKROLOG

VON HERRN DR. MED. F. WEBER, PRÄSIDENT DER  
MEDIZINISCHEN GESELLSCHAFT  
DES KANTONS GLARUS<sup>1</sup>

In Glarus, wo er so lange erfolgreich gewirkt hat, starb in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar im 87. Altersjahr ein hochangesehener Bürger von Zürich, Dr. med. Christian Friedrich Fritzsche, vieljähriger Chefarzt am Kantonsspital Glarus.

Väterlicherseits stammte der Verstorbene aus einer bedeutenden, ursprünglich deutschen Gelehrtenfamilie; sein Vater war jahrzehntelang Theologieprofessor in Zürich, der mit seinem Bruder zusammen die *Opuscula academica Fritzschorum* herausgab. Der Großvater mütterlicherseits war der angesehene Mediziner und Staatsmann Zehnder, nachmaliger Zürcher Regierungs- und schweizerischer Tag-satzungspräsident. So war dem Knaben schon ein vielseitiges geistiges Erbgut in die Wiege gelegt. Die erfolgreiche Laufbahn des Großvaters mag vielleicht mitbestimmend gewesen sein, das Studium der Medizin zu ergreifen, dem Friedrich Fritzsche mit großem Erfolg oblag, ohne dabei den studentischen Freuden, namentlich im Schoße des Stu-

---

<sup>1</sup> Erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung vom 4. Januar 1938.

dentengesangvereins, etwa ganz zu entsagen. Bei dem in Zürich wirkenden Professor Rose holte er nach dem Examen das Rüstzeug zur damals sich mächtig entwickelnden Disziplin der Chirurgie in so gründlicher Weise, daß sein Lehrer ihn durchaus zur akademischen Laufbahn bestimmen wollte. Der junge Chirurg entschied sich aber für die mehr praktische Tätigkeit und nahm daher im Jahre 1881 freudig einen Ruf der Glarner Behörden als leitender Arzt an die eben neu erstellte kantonale Krankenanstalt an. Da der strebsame Mediziner sich durch Studienaufenthalte an den angesehensten ausländischen Fakultäten auch ein tüchtiges Wissen und Können in den meisten Spezialfächern angeeignet hatte, war er dank seiner auch für jene Zeit seltenen universellen Ausbildung wie kaum ein Zweiter für die Stelle geschaffen.

In seiner neuen zweiten Heimat fand er denn auch bei seinen vielseitigen Gaben ein Wirkungsfeld, wie er es sich schöner kaum hätte denken können. Im Spital Glarus erlebte er erst so recht den eigentlichen Aufschwung der Chirurgie, die vor keinem Organ oder Organsystem halt machte. Hier galt es, fern von allen Kliniken, neue eigene Wege zu gehen, um mit allen Fortschritten der Zeit Schritt zu halten. Nur zwei Beispiele, um zu zeigen, wie sehr Fritzsche stets in der wissenschaftlichen Frontlinie marschierte. So stellte er im Jahre 1882 im Schoße der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft unter der Bezeichnung »Riesenwuchs« einen Fall vor, dessen Krankheitsbild damals nicht bekannt war und das Pierre Marie erst später als Akromegalie beschrieb. Für die Folgerichtigkeit seiner

medizinischen Ueberlegungen und die Kühnheit der chirurgischen Initiative spricht der Umstand, daß Fritzsche als einer der ersten die Pylorusstenose eines Säuglings mit bestem Erfolge operativ behandelte. Leider fehlte ihm die Zeit, neben seiner anstrengenden Spital- und Privatpraxis auch wissenschaftliche Publikationen erscheinen zu lassen. Um so mehr ist es dem Verstorbenen anzurechnen, daß er es sich nicht nehmen ließ, vor der Glarnerischen Medizinischen Gesellschaft, deren Vorsitz er viele Jahre führte, häufig Referate über die neuesten Entwicklungen in der Medizin zu halten. Als Spitalarzt, dem außer den chirurgischen auch die medizinischen Patienten anvertraut waren, berührte es ihn schmerzlich, den Kanton Glarus in bezug auf Tuberkulosesterblichkeit anfangs an ungünstiger Stelle zu finden. So war er denn auch auf glarnerischem Boden der Initiant zur Bekämpfung dieser Menschheitsgeisel. Seine Bestrebungen zeitigten schöne Erfolge. Der beste Gradmesser der Wertschätzung, derer sich die kantonale Krankenanstalt und damit auch ihr Leiter bis weit über die Landesgrenzen in stets wachsendem Maße erfreute, ist wohl die mehrfach auftretende Notwendigkeit, dieselbe immer wieder zu erweitern. Als sich schließlich eine Teilung in eine chirurgische und medizinische Abteilung als notwendig erwies, durfte Fritzsche noch die große Genugtuung erleben, daß zwei seiner Söhne als Leiter derselben nachrückten. Leider sollte der Verstorbene das verdiente Otium cum dignitate nur ganz kurze Zeit genießen. Im Anschluß an eine scheinbar leichte Apoplexia cerebri stellten sich im Laufe der Jahre immer schwerere Krankheitserscheinungen ein, so daß der Tod schließlich als Erlöser erschien.



## NEKROLOG

VON

HERRN GERICHTSSCHREIBER DR. JUR. HANS BECKER  
IN GLARUS<sup>1</sup>

Im hohen Alter von 86 Jahren ist gestern früh der allseits bekannte, hochgeschätzte und beliebte Dr. F. Fritzsche zur ewigen Ruhe eingegangen. Schon seit längerer Zeit hatten die körperlichen Kräfte des Verstorbenen in starkem Maße abgenommen, und auch über den bis weit ins Greisenalter hinein wachen Geist hatten sich die Schleier des nahenden Todes gesenkt. Ein schmerzloses sanftes Erlöschen ist dem müden Pilger beschieden gewesen. In wohlverdientem Ruhestand hat der Verstorbene seit 1923 noch unter uns weilen dürfen, umgeben von der Liebe seiner Angehörigen, der Wertschätzung seiner Kollegen, der Achtung des ganzen Volkes. Denn kaum eine Tätigkeit wie die eines langjährigen Spitalarztes bringt ihren Inhaber in den vertrautesten Kontakt, in die engste Verbundenheit mit dem Volksganzen. Das Ansehen und der Respekt, die die Person des Chefarztes genoß, die gläubige Zuversicht, welche man seinem eminenten Wissen zollte, die reiche Anerkennung, die sein immenses Wirken erfuhr, sie waren wohlverdient

---

<sup>1</sup> Erschienen in Nr. 2 der Neuen Glarner Zeitung vom 4. Januar 1938.

und wurden einem feinen, edlen Menschen zuteil. Darum wird heute im ganzen Kanton in ehrlicher Trauer des Verstorbenen gedacht werden, und in gar manchem Haus wird die Erinnerung an den beliebten, leutseligen Helfer und Freund aufs neue aufleben.

Herr Dr. Fritzsche wurde am 22. Oktober 1851 als Sohn des Theologieprofessors Fritzsche in Zürich geboren und, seiner Neigung entsprechend, schon früh zum medizinischen Studium bestimmt. Er begann es im Jahre 1869, bestand 1874 die Konkordatsprüfung (Vorläufer des medizinischen Staatsexamens) in Zürich und begab sich darauf vom Mai 1874 bis März 1875 auf eine längere Studienreise nach München, Wien, Prag, an welchem letzteren Orte er an Typhus erkrankte, Dresden, Leipzig usw. Dank dieser guten Vorbildung konnte er 1875 als Assistent und Sekundärarzt in die chirurgische Klinik in Zürich eintreten, in welcher Stellung er bis 1879 blieb. In diesem Jahre führte er eine Studienreise nach Paris aus und ließ sich dann im September gleichen Jahres als prakt. Arzt und Arzt der medizinischen Poliklinik in Zürich nieder. Zwei Jahre nur konnte er in seiner Geburts- und Vaterstadt den ärztlichen Beruf ausüben, denn schon am 13. April 1881 wurde er von der damals zuständigen Behörde zum Arzt der eben erst errichteten kantonalen Krankenanstalt in Glarus gewählt und trat am 17. Juli sein neues Amt an. Das meiste für das Gelingen des Werkes hing von der Wahl des Arztes ab, und bald zeigte es sich, daß man keine bessere Ernennung hätte treffen können. Sein Wirken war von glücklichem Erfolg begleitet, die Anstalt wurde immer mehr zur Heilstätte des

ganzen Volkes, das Vertrauen wuchs, und dank der vorzüglichen Leitung und der verständnisvollen Mitwirkung des medizinischen und übrigen Personals ist sie eine Perle im Kranz der wohltätigen und gemeinnützigen Schöpfungen unseres Landes geworden. Die Popularität, welcher der Spital sich erfreut, beruhte aber zum wesentlichen Teile auf der hervorragenden Begabung des Verstorbenen, der, ein seltenes Geschick in der Behandlung der Patienten besitzend, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue mit einem landlichen, wohlwollenden Wesen zu verbinden wußte.

Immer hat auch die Landsgemeinde die jeweiligen Kredite für die Erweiterungen des Spitals und für Neuanschaffungen mit Einmütigkeit bewilligt und den Behörden die weitestgehenden Vollmachten erteilt.

Das reiche medizinische Wissen des Verstorbenen wirkte sich auch in den Kreisen der glarnerischen Vertreter der Aerkunst in vorteilhaftester und anregendster Weise aus. Denn der Eintritt des Spitalarztes in die Medizinische Gesellschaft bedeutete in ihrer Geschichte einen Wendepunkt. Es begann die dominierende Stellung der Chirurgie, nachdem während zwei Jahrzehnten die Hygiene den Großteil der Verhandlungsgegenstände geliefert hatte. Ueberhaupt begann für die Medizinische Gesellschaft mit der Eröffnung des Spitals eine Zeit regen Schaffens. »Sie hat aufgeblüht wie noch nie«, schreibt Schuler in seinen »Erinnerungen eines Siebzigjährigen«. Das Hauptverdienst an dieser Regeneration kam unstreitig Herrn Dr. Fritzsche zu, der sich gleich mit Vorträgen und Demonstrationen aufs beste eingeführt hatte und schon 1887 das Präsidium übernehmen

mußte. In ununterbrochener Reihenfolge wurden wissenschaftliche Sitzungen abgehalten; die weitaus größte Zahl der Mitteilungen stammte aus dem Spital und wurde von Dr. Fritzsche dargeboten. Es ist hier nicht der Platz, die ungeheuer vielseitige wissenschaftliche Arbeit zu erwähnen, die der Verstorbene zum Nutzen und Segen der Kranken geleistet hat. Wir zitieren nur noch den Satz aus Dr. Hoffmanns Rückblick auf 100 Jahre der Medizinischen Gesellschaft: »Es war für die Medizinische Gesellschaft ein unberechenbarer Gewinn, den Spitalarzt zu ihren Mitgliedern zählen zu können, hat er doch ihre wissenschaftliche Tätigkeit gewaltig gefördert und sie auf ein vorher nie gekanntes Ausmaß gebracht.« Die Medizinische Gesellschaft ernannte Herrn Dr. Fritzsche 1926, in welchem Jahre er das Präsidium an Dr. Hartmann abtrat, zum Ehrenmitgliede.

Eine freudige Genugtuung bedeutete es für den Chefarzt des Spitals, daß im Jahre 1912, als man infolge der steigenden Frequenz zum Abteilungssystem übergehen mußte, und er die Leitung der innern Abteilung übernahm, der Landrat seinen Sohn, Dr. Ernst Fritzsche, zum Sekundärarzt wählte und diesem die chirurgische und geburtshilfliche Abteilung übertragen wurde. Und als der verdiente Chef nach 42-jähriger aufopferungsvoller Tätigkeit im Jahre 1923 in den wohlverdienten Ruhestand trat, begleitet vom Danke und den aufrichtigen Wünschen von Behörden und Volk, wählte der Landrat zu seinem Nachfolger Dr. Robert Fritzsche, der die Leitung der Abteilung für innere Krankheiten übernahm. In der Landratssitzung vom 19. Juni 1923 dankte im Namen des Rates Präsident J. Jakober,

Niederurnen, dem scheidenden Chefarzt für die dem Glarnervolk geleisteten Dienste.

»Herr Dr. Fritzsche«, so führte er aus, »ist seit Eröffnung unseres Kantonsspitals, im Jahre 1881, bis heute der leitende Arzt gewesen. Während dieser 42jährigen Tätigkeit hat er unserem Volke sein ganzes Wissen und Können zur Verfügung gestellt. Er hat sein Amt ausgeübt durchdrungen von einem hohen Verantwortlichkeitsgefühl und geleitet von einer selten hingebenden Aufopferung und Liebe für seine kranken Mitmenschen. Für den einfachsten Arbeiter wie für den Begüterten, für den schlichten Glarnerbauern wie für den Gebildeten hatte er dieselbe Aufopferung. Als eine große Dankesbezeugung für seine Wissenschaft muß er es auch empfunden haben, als an der Landsgemeinde 1920 das Glarnervolk mit eisernem Besen jenes leider groß gewordene Kurpfuschertum zum Lande hinauswischte und der Wissenschaft recht gab.«

Neben seiner Tätigkeit am Kantonsspital hat Herr Dr. Fritzsche eine große Privatpraxis ausgeübt und in derselben im Laufe der Jahre zahlreichen Leidenden Linderung und Heilung gebracht. Er betätigte sich auch an allen Bestrebungen, die mit seinem Beruf in Verbindung standen; so stand er im Kampf gegen die Tuberkulose in vorderster Linie; er war einer der Gründer des 1897 eröffneten Sanatoriums Braunwald, jahrzehntelang Vorsitzender der Sanatoriumskommission, regte 1906 die Bestellung einer kantonalen Kommission für die Tuberkulosefürsorge an und leitete während 20 Jahren deren Arbeit.

Der Verstorbene ging aber nicht nur in seinem Berufe auf; der Vielbeschäftigte fand noch Zeit für ideale Zwecke, für Musik, Gesang und Kunst. Von 1887 bis 1920 diente er verständnisvoll und eifrig im Vorstand des Kunstvereins. Eine jahrzehntelange Förderung ließ er aber ganz besonders der Musik zuteil werden. Er war Vizepräsident des Cäcilienvereins seit dessen Gründung von 1881 bis 1886 und bekleidete von jenem Jahre an bis 1928 das Präsidium, den Bestrebungen des Vereins immer mit Lust und Liebe zugetan. Ja, er war zum eigentlichen Träger des Cäcilienvereins geworden. Die ideale Auffassung, die er dem Ziele des Vereins entgegenbrachte, und die feine Art seines Verkehrs mit andern kamen dem Verein oft zustatten. Sein Nachfolger im Präsidium wurde sein Sohn Dr. med. Ernst Fritzsche. Selber ein guter Sänger, wirkte er in frühern Jahren bei Anlässen des Cäcilienvereins und des Männerchors »Frohsinn« mit. So hat der Verstorbene u. a. am Eidg. Sängerfest in St. Gallen im Jahre 1886 das Bariton-solo im Wettliede des »Frohsinn« übernommen. »Frohsinn« und Cäcilienverein ehrten denn auch verdientermaßen Herrn Dr. Fritzsche durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft.

Alle kulturellen Bestrebungen eifrig unterstützend, fehlte die würdige Gestalt des Chefarztes fast nie an Vorträgen und Konzerten, und bis ins hohe Alter hinein hat der Verbliebene regen Anteil am geistigen Leben der Gemeinde genommen.

Es ist ihm auch die große Freude zuteil geworden, mit seiner Gattin, Marie Louise Elisabeth Renker von Zürich,

mit der er am 29. März 1881 den Ehebund geschlossen und die ihm am 15. August 1931 im Tode vorangegangen ist, einen zahlreichen Familienkreis, den ihm seine in glücklichen Lebensstellungen sich befindenden hochgeachteten fünf Söhne bescherten, um sich versammelt zu sehen.

Nun hat sich der müde Greis, schon lange von den Fittichen des Todes umgeben, zur letzten Ruhe gelegt. Ein ganzes Volk steht trauernd an seiner Bahre, über der das schöne Wort des Psalmisten leuchten möge: »Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.«



## NEKROLOG

VON HERRN a. BRIEFTRÄGER MENZI<sup>1</sup>

Dr. med. Fritzsche, unser erster, langjähriger Spitalchefarzt, ist in der Nacht vom Sonntag im hohen Alter von 86 Jahren von seinen langen, schweren Leiden erlöst worden. Im ganzen Land und über seine Grenzen hinaus wird man nicht ohne Bewegung und herzliche Anteilnahme diese Trauerkunde vernehmen, genoß doch der Verblichene in weitesten Kreisen als tüchtiger Chirurg und lebenswürdiger, feingebildeter Mensch hohes Ansehen.

Als im Jahr 1882 unser Kantonsspital eröffnet wurde, beriefen die Behörden von Zürich her den ihnen gut empfohlenen jungen Dr. med. Chr. Friedrich Fritzsche als Chefarzt. Bald zeigte es sich, welch gute Wahl sie damit getroffen hatten. Mit großem Eifer und Geschick machte sich der Gewählte an seine gewiß nicht leichte Aufgabe. Schnell erwarb er sich den Ruf eines tüchtigen und gewissenhaften Arztes, vor allem eines geschickten, erfolgreichen Chirurgen. So konnte es nicht fehlen, daß unsere Krankenanstalt und mit ihr der Chefarzt sich bald eines ausgezeichneten Rufes erfreute. Mit unermüdlicher Arbeits-

---

<sup>1</sup> Erschienen in Nr. 2 der Glarner Nachrichten vom 4. Januar 1938, zur Vermeidung von Wiederholungen etwas gekürzt.

kraft und großer Gewissenhaftigkeit bewältigte Herr Dr. Fritzsche während Jahrzehnten seine große Aufgabe, ohne aber darin ganz aufzugehen. Der unermüdliche fand noch Zeit und Lust, sich in hervorragendem Maße Musik und Gesang, Kunstbestrebungen und humanitären Institutionen zu widmen. Jahrzehntelang präsierte er den Cäcilienverein, die Sanatoriumskommission sowie auch die Tuberkulosefürsorge. Er war Mitbegründer des Sanatoriums Braunwald und leistete auch bei der Einführung der Kanalisation in Glarus als medizinischer Experte vorzügliche Dienste. Im Militär bekleidete er zuletzt den Rang eines Sanitätshauptmanns und war als solcher einer Ambulanz zugeteilt.

Schon in Zürich hatte er mit Marie Louise geb. Renker einen glücklichen, harmonischen Ehestand gegründet, dem fünf Söhne entsprossen. Der Verlust seiner feinsinnigen, wohlgesinnten Lebensgefährtin war vor acht Jahren für den alternden Herrn ein schweres Geschick. Schon einige Jahre vorher hatte er sich von der Spital- und Privatpraxis zurückgezogen mit der schönen Genugtuung, diese auf zwei seiner Söhne übertragen zu können. Beim letzten Um- und Ausbau des Kantonsspitals vor zehn Jahren leistete der geschätzte Senior bereitwillig schätzenswerte beratende Dienste.

Allmählich nahmen in den letzten Jahren die körperlichen und geistigen Kräfte sichtlich ab. Seit längerem war er bettlägerig, und der ersehnte Tod trat als Erlöser an den müden Greis heran. All den Vielen, denen er geholfen, das Leben gerettet, überhaupt allen, die ihn gekannt und geehrt haben, bleibt der Verewigte unvergeßlich.

## REQUIEM

DEM GETREUEN HELFER DER KRANKEN,  
DR. MED. FRIEDRICH FRITZSCHE, ZUM ANDENKEN

VON HERRN LEHRER KASPAR FREULER <sup>1</sup>

»Er schläft!« flüstert die Krankenschwester, wie sie aus dem Zimmer zurückkommt. Mit einem stillen Seufzer nicken die andern, müde von der leichten Unruhe der winterlichen Feiertage, mehr noch von der Sorge, die seit Monaten über dem Hause lastet.

Ein alter Arzt liegt in der Kammer — ein müder, abgehärmter Kopf voll grauer Locken; zwei magere, lange Hände liegen über der weißen Decke. Die Schwester hat die Fensterladen geöffnet: so dringt die Stille des Winterabends mit dem matten Weiß der Schneedächer in den Raum und füllt ihn bis in alle Winkel. Ein verirrtes Hündchen bellt. Ein paar späte Stimmen dringen durch die Stille. Sterne leuchten hoch am Firmament. Von den nahen Türmen fällt weich und voll der Stundenschlag in den Abend.

»In einer dieser Stunden wirst du sterben.« Der Kranke hört alles wie im Traum. Er liegt unbeweglich in der Weiche seines letzten Lagers. Er weiß: bald wird er dies alles, alles verlassen, all die Stimmen der Erde, das Lachen

---

<sup>1</sup> Erschienen in Nr. 2 der Glarner Nachrichten vom 4. Januar 1938.

der Kinder, die Liedchen der Vögel, den Schein der Berge — und die Glocken werden läuten, wenn man ihn hinaus-trägt mitten in blühenden Blumen; blind wird er durch all ihre Pracht geleitet werden, wie die Blinde, die er so oft durch das prangende Mohnfeld schreiten sah, wenn er den Blick aufhob von seinem Schreibtisch . . .

Da hört er mit leiser Stimme seinen Namen rufen. Tausendmal hat er ihn rufen hören in einem langen Leben, bang und angstvoll, freudig und dankbar und erlöst — aber nie so dunkel und rätselhaft wie in dieser Stunde. Wer ruft ihn?

Er weiß, es ist der alte Feind, der ihn ruft. Unten im Garten, im Schatten der kahlen Fliederbäume mag er stehen und auf ihn warten. Er kennt ihn; er wird lachen auf den klappernden Zähnen, sein ewiger Widersacher!

Sie kennen sich seit Jahrzehnten. Wie oft sind sie beide am selben Bett gestanden — oben der eine, unten der andere. Wie manches Leben hat er ihm abgerungen mit seiner Kunst! Wie oft ist er zurückgewichen vor dem funkelnden, scharfen Messer! Wie manches Opfer hat er im letzten Augenblick seinen krallenden Händen noch entreißen können! Aufgescheucht hat er ihn aus dumpfen Kellerwohnungen, aus der Stickluft alter Kammern, verjagt mit Spritze und Nadel aus fieberheißen Betten und vom Lager stöhnender Frauen. Und wenn der Feind geglaubt hatte, mit zermalmenden Rädern stählerner Maschinen, mit rollenden Riemen, mit Gas und Gift seine Beute zu erhaschen, dann hatte er Tage und Nächte all seine Kraft und all sein Können eingesetzt und gekämpft mit ihm und gerungen,

wie Jakob einst mit Gott gekämpft hatte — ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Ein dankbares Lächeln liegt über dem greisen Lockenhaupt. Unendliche Male hat Gott seine Hände gesegnet, diese magern, schmalen Hände, die nun unbeweglich auf der Decke zu schlafen scheinen — sollen sie ihn heute im Stich lassen?

Er müht sich lange, bis sie ihm Stütze werden und er noch einmal hinausschauen kann in den Garten, hinüber zu den Türmen und empor zu den Bergen. Dann läßt er sich zurücksinken. Seine Stunde ist um. Mag der Feind kommen, mag er hämisch vor der Türe das Stundenglas zum letztenmal drehen und dem rinnenden Sande zusehen — er wird ihm nicht böse sein . . .

Wieder hört er die dunkle, rätselhafte Stimme seinen Namen rufen, und mit unhörbaren Schritten tritt durch die verschlossene Tür ein fremder Jüngling mit dunklen Augen und dunklen Flügeln, der in der Hand eine leuchtende Fackel trägt. Letzte zuckende Flammen schlagen aus ihrem Kelch.

»Bruder des Schlafes, sei mir willkommen!« sagt mit zitternder Stimme der Greis und hält ihm die Hand zum Gruße hin, und der Engel nimmt sie sanft. Hand in Hand schreiten sie aus den Wänden der letzten Kammer, die mit einemmal nicht mehr da sind . . .

Schon wandeln sie durch stille, fremde Welten. Fremde Welten — und doch scheinen sie so nah und so bekannt, als ob er einst in ihnen gelebt hätte! Aus den Himmeln läuten die Glocken seiner Heimat: durch sein Leben schreitet der

Greis, durch den grünen Teppich der Heimat. Die Bläue eines Sees schimmert auf und sanfte Hügelzüge, eine weiße Stadt an seinem Ende, aus nebelhafter Ferne nicken die Eltern; neue Bilder fließen vorüber; aus weißen Wolken werden weiße Häuser, Tempel der Wissenschaft, und aus Gärten und Wäldern hallt der Klang froher Lieder und das Lachen sorgloser Jugend; und wieder weitete sich das Bild: dumpfer Sang nordischer Meere donnert durch die Brandung, und heitere Gestade des blauen Südens wechseln in strömendem Fließen mit fremden Städten und fernen Ländern; aus ihren Weiten führt der Weg zurück in enges Bergland, in die Gassen und Straßen einer kleinen Stadt, durch das Törlein eines Vorgartens, durch das er nun tausend- und tausendmal geschritten ist, bis der müde Fuß dem müde gewordenen Willen nicht mehr gehorchen wollte. Er sieht noch das Törchen geschmückt mit Rosen, wie er es einer jungen, geliebten Frau zum erstenmal öffnet und hört es zuschlagen, wenn seine fünf Buben herein- und hinaus- stürmen, und hört es kaum sich schließen unter den Händen der Kranken und Hilfesuchenden. Und wieder zerfließt das Bild, und aus hohen Bäumen steigt ein mächtiges, graues Haus mit ungezählten Fenstern und langen Reihen weißer Betten und ein weißer Saal voll klaren, gläsernen Lichtes — und nun sieht er sich selber im weißen Mantel, über die reglosen Leiber Leidender gebückt und Herz und Seele von *einem* großen Wunsch erfüllt: helfen, dienen, helfen!

Helfen — ja, das war sein Wille und sein Wunsch sein ganzes, langes Leben lang. Dankbar schaut er hinüber zu seinem stillen Begleiter, der ihn noch einmal durch das Land seines Lebens führt.

Auf einmal scheint das bunte Bild der Welt grauer zu werden. Eben noch lebt und webt das Geschehen Zeit und Arbeit ineinander und läßt das ganze reiche und nimmermüde Schaffen in scheinbar unendlicher Vielfalt sich formen, läßt Freude und Schmerz, stärkste Genugtuung über Erfolg und Kummer und Schmerz über menschliche Unzulänglichkeiten, über die Grenzen menschlichen Könnens und menschlicher Wissenschaft in hellsten und trübsten Bildern sich reihen, läßt Vaterfreuden und Berufsstolz, Ehren und Dank und leise, leise die Weisheit des Alters und den Kampf gegen das Alter ineinandergreifen, bis die Jahre kommen, wo ein Stärkerer mahnt und der Vater einsehen muß, daß die Last zu schwer wird. Söhne stehen ihm längst zur Seite, Menschen in Weiß wie er, mit demselben unbändigen Willen zum Helfen, zum Retten, den Kampfplatz zu verteidigen, den der Vater mit schwerem Herzen verläßt.

Matter werden die Bilder der Welt und verlieren den Goldglanz; verschwommener scheinen alle Konturen; langsamer scheint der Lauf der Jahre zu werden. Kleiner und kleiner wird die Welt, die einst dem Jungen so herrlich und so groß schien; Mauern steigen auf, die die Sinne nicht mehr zu übersteigen vermögen; und in trauriger Wehmut nur glänzen dem alten Doktor die Erinnerungen auf an die Tage gesegneter Arbeit. Weiter dreht sich das Rad der Zeit, Jahr um Jahr kommt und geht, und mit ihm versinkt Jahr um Jahr das Leben, und aus der Tiefe steigen nebelhafte Schleier des Vergessens und legen sich um Denken und Fühlen eines Geistes, der einst die Welt des Kleinsten und des Größten mit sicherem Schritt durchmessen hat und nun

klein und matt und sehr müde geworden ist. Dämmerung der Nacht wallt um ihn im neunten Jahrzehnt seines Lebens — und wenige Sterne leuchten hinein in die Stille eines zu Ende gehenden Lebens . . .

Sie wandern und wandern weiter durch die Traumgefilde, und wo sie vorüberkommen stehen stumme Menschen am Rande des Weges: Frauen mit kleinen Kindern, bleiche Mädchen mit dunkelroten Flecken auf den schmalen Wangen, Krüppel, die an Krücken humpeln. Von den Bergen sind sie heruntergestiegen, um dem alten Arzt, der so oft zu ihnen hinaufgestiegen ist, die letzte Ehre zu erweisen. Frauen und Kinder und Männer aus den vornehmen Häusern weißer Städte kommen in Scharen und grüßen still und voller Ehrfurcht den greisen Mann an der Hand des Engels. Kleine Mädchen eilen ihm quer über die breite Straße entgegen und halten ihm grüßend ihre Händchen hin, und aus niedern Betten strecken Bübchen ihre Fiebermesser und schwenken sie im Uebermut. Jeden Namen weiß er aus den fünf Generationen, denen er aus schmerz erfülltem Dunkel zum Leben half, und jeden Namen, den er aus der langen Liste der Lebenden mit wehem Herzen streichen mußte. Särge liegen unter Blumen an seinem Weg. Die Hände auf dem Rücken, mit raschen Schritten geht er gebeugten Hauptes seinen Weg weiter, fährt nachdenklich durch den spärlicher werdenden Schwall seiner Haare, geht weiter durch unbekannte Gefilde, wo hinter schiefen Grabkreuzen die seltsam glühenden Augen schattenloser Lemuren aufleuchten . . .

Stiller wird es um ihn. Aus wesenloser Tiefe leuchtet der letzte Schein vergangenen Lebens; goldene Träume steigen

hinauf bis an die Ränder seiner Straße und sinken zurück und versinken für immer. Eiskalte Stürme sausen um ihn und reißen den Mantel von seinem Leib, und mit Zittern und Zagen schreitet er über die schmale Brücke, die in *einem* ungeheuren Bogen, unter dem Millionen von Sternen und Sonnen kreisen, das Zeitlose vom Zeitlichen trennt . . .

Ein silberweißer Reiher, der Vogel unendlicher Sehnsucht, schwebt lautlos mit weitausgebreiteten Schwingen vor den beiden her, vor dem alten Arzt und dem dunkeln Jüngling . . .

Schmaler und schmaler wird die Brücke, tiefer der Abgrund, aus dessen Schwärze kein Stern mehr leuchtet, aus dessen Unerforschlichem keines Menschen Stimme mehr dringt . . .

Vor einem ungeheuren Tore stehen sie still. Noch einmal reicht der stille Engel dem Arzt die kühle Hand.

Dann steht er allein vor dem Letzten.

Allein, wie er ins Leben getreten ist, steht der Mensch vor den Pforten der Ewigkeit. Noch wirft er einen Blick voller Angst in die für immer versunkenen stummen Tiefen der Zeit — da öffnet sich das ungeheure Tor, und mit demütig gesenktem Haupt, die Hände auf dem Rücken, so wie er durch all die Jahrzehnte seines Lebens geschritten ist, schreitet der alte Arzt über die Schwelle, und unhörbar schließt sich hinter ihm das Irdische.

Vor ihm aber leuchtet eine unsagbare Helle, und in strahlender Herrlichkeit glänzen die Türme der himmlischen Stadt und die zwölf Tore aus Edelsteinen und die

Gassen aus lauter Gold. Himmlische Heerscharen jubilieren und singen:

»So beschenken wir deine Augen mit ewigem Licht. Fasset in euch, was da leuchtet — blaues Meer, blauen Himmel und grüne Fluren der Ewigkeit! So beschenken wir dein Ohr, zu hören allen Jubel aller Millionen von Engeln in den Millionen Himmeln Gottes. Und so lösen wir deine Zunge und legen deine Seele darauf und unsere Seele und die Seele des Allerhöchsten.«

An der kristallinen Orgel aber sitzt die heilige Cäcilia selber, die er sein Leben lang in stiller Verehrung geliebt hat, und die unmeßbaren Welten voller Sonnenschein sind erfüllt von der *einen*, großen Melodie, die sein kleines Leben ganz und gar erfüllt hat: von der Melodie der Liebe.

Und da nimmt ein kleines Engelein mit flatternden Flügeln den alten, lieben Doktor bei der Hand und geleitet ihn durch all die Säle, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, und in die goldenen Säle der Ewigkeit. — — —

Wie die Glocken ausholen zu den zwölf schweren Schlägen, die das Heute vom Morgen trennen, tritt behutsam die Schwester wieder an das Bett. Sanft gleitet ihre Hand über die erloschenen Augen. In die kalten Hände legt sie rote Rosen: die letzte Gabe eines langen Lebens.

Ruhe in Frieden, den du Nimmermüder dir verdient hast! Dein Andenken sei gesegnet in allen Zeiten!







Zentralbibliothek Zürich



ZM03417687

